

macht hat, noch stark gehoben — und eine, die sobald keine andere Bühne mit Ausnahme der Reinhardt'schen dem Burgtheater nachmachen können wird. Die „Hermannsschlacht“ ist einer der größten Siege geworden, den die Kunst des neuen Burgtheaters erkämpft hat. Von hier aus geht der Weg, der zum endgiltigen Erringen eines Burgtheaterstils für das klassische Drama führen kann.

BETTI PAOLI.

(ZU IHREM HUNDERTSTEN GEBURTSTAGE.)

30. DEZEMBER 1915.

Wenn wir in diesen Tagen weltumstürzenden Geschehens, in denen die Geschichte gerade eines ihrer gewaltigsten und blutigsten Kapiteln schreibt, einer innigen und tiefen österreichischen Dichterin gedenken, dann geschieht es hauptsächlich deshalb, weil der gehetzte und ermüdete Geist doch gerne wieder in der beschaulichen Ruhe der Musen eine glückliche Stunde verbringt. Was aus jener Zeit in den Sturm unsrer Ereignisse herüberklingt, erscheint wie ein ewig versunkenes Idyll: Lenau, Anastasius Grün, Zedlitz, Egon v. Ebert und Gottfried v. Leitner, die österreichische Lyrikerschule der Vierzigerjahre und auch Betti Paoli, die eigentlich Elisabeth Glück hieß, gehörte zu diesem jungen, hoch aufstrebenden Kreis. Ihr erster Gedichtband, 1841 erschienen, war bezeichnenderweise Nikolaus Lenau zugeeignet und er zeigte sofort, wie dies bei großen Talenten der Fall ist, die glücklichste Vereinigung ihrer großen poetischen Begabung mit den Vorzügen eines gesunden und scharfen Geistes. Karl Löwe, der Balladendichter, der 1844 in Wien weilte und die Merkwürdigkeiten der fesselnden Stadt in reizenden Briefen schildert, schreibt in einer seiner ersten Epistel: „Walther hat mir auch einen Band Gedichte von Betti Paoli, einer jetzt in Wien sehr geschätzten Dichterin, mitgebracht“. Bei Erscheinen dieser Gedichte zählte die Dichterin 27 Jahre, hatte den Leidensweg einer besitzlosen, auf ihrer Hände Arbeit angewiesenen Waise mitgemacht und die im wohlhabenden Elternhause genossene recht mangelhafte Erziehung à la diable (wie sie selbst sagte) durch ein zähes und ernstes Studium gutgemacht. Bedeutende Sprachenkenntnisse verschafften ihr durch Privatunterricht und Übersetzungsarbeiten aus dem Russischen, Französischen, Englischen und Italienischen einen wenig beneidenswerten Lebensunterhalt. Erst nach Erscheinen ihres ersten Gedichtbandes begann sich ihr Leben ein wenig rosiger zu gestalten. Sie wurde Gesellschafterin der Wiener Philantropengattin Wertheimer, in deren Hause ihr der Verkehr mit den bedeutendsten Persönlichkeiten ihrer Zeit, wie Grillparzer, Stifter, Lorm, Deinhartstein, Hammer-Purgstall, Ottilie v. Goethe, Feuchtersleben und Bauernfeld, eine neue Welt eröffnete. Später vertauschte sie diese Stelle mit der Rolle einer Gesellschafterin der Fürstin Schwarzenberg, der Gattin des Siegers von Leipzig, machte mit ihrer Gönnerin Reisen und lernte so in Berlin bei den Varnhagens auch Bettina von Arnim kennen. Nach dem Tode der Fürstin, die Betti Paoli sehr geliebt hatte, reiste die Dichterin nach Italien und Frankreich, kehrte 1852 nach Wien zurück und beschäftigte sich viel mit journalistischen Arbeiten und mit Theaterkritik. Sie starb im Sommer des Jahres 1894 im 80. Lebensjahre in Baden bei Wien.

Das Koberweinsche Gemälde zeigt ihr plastisches und lebendiges Antlitz: ein langgezogenes, kluges Altwien-Gesicht, tiefe, nachdenkliche Augen; die glatte Frisur, die sich an den Ohren bauscht, gibt dem ganzen Gesichte etwas Herbes und Ernstes. Auffallend tritt hier die rein physische Ähnlichkeit mit der berühmten Westfalin, der großen, einsamen Annette v. Droste-Hülshoff hervor, Betti Paolis Vorbild auch in jenem Stadium ihres arbeitsreichen Lebens, das zu erreichen die Natur ihr versagt hatte. In manchen Werken, besonders in den Erzählungen:

„Die Welt und mein Auge“, erscheint sie wieder wie eine Vorgängerin Saars. Die ursprünglich ernste, aber hoffnungsreiche Art ihrer Lyrik gewann mit der Zeit einen wahrhaft religiösen Zug, eine halb pantheistische, halb mystische Innigkeit, die besonders im „Tagebuch“ immer mehr an Angelus Silesius, den zum Katholizismus übergetretenen und später Mönch gewordenen Johann Scheffler, erinnert. Ihren Erstlingsgedichten folgten bald „Nach dem Gewitter“, „Neue Gedichte“, „Romancero“, „Lyrisches und Episches“ und im Jahre 1870 „Neueste Gedichte“, wie ein letzter, verklingender Accord. Sie war österreichisch in der weichen Seligkeit ihrer Gefühle, in der sehnsuchtsvollen Schwermut ihrer Empfindungen, kerndeutsch aber in der moralischen Kraft, im unbesiegbaren Lebensmut, im freudigen, bejahenden Optimismus.

Um ihre Wiege tanzten die fröhlichen und übermütigen Geister der Kongreßzeit. Hundert Jahre sind seitdem verflossen und über die Gräber der Vergangenheit donnern wieder die Kanonen die Entscheidung. Aber noch immer vermag unsere Seele in mancher Dämmerstunde den süßen und berausenden Worten verklungener Dichter zu lauschen, von denen manchmal nur ein Lied, ein Reim übriggeblieben ist, der an unsre Herzen rührt. Und seltsam mag es uns in diesen ehenen Stunden berühren, wenn wir die Verse lesen, die eine Weltentflohene wie ein Bekenntnis schrieb:

„Ihr müht euch ab im drangvollen Geschäfte,
An Kampf und Arbeit übt ihr eure Kräfte, —
Uns ward ein andrer, schönerer Beruf!
Euch winkt als Lohn nur Gold in dunkeln Schachten,
Indessen Gott für unsrer Seele Schmachten,
Die Sterne und die Blumen schuf!“

Thekla Blech-Mervin.

„TRISTAN UND ISOLDE“ IN DER VOLKSOPER.

Nur noch den „Ring“ und „Rienzi“ — und auch die Volksoper kann einen Zyklus des Wagnerschen Gesamtwerkes vorführen; in Aufführungen, die mit denen der deutschen Hof- und Stadttheater durchaus wetteifern können und deren erziehlige Wirkung gar nicht abzusehen ist. Gerade dieser erziehligen Wirkung wegen mochte es seine Bedenken haben, den „Tristan“, dieses intimste, in schmerzlichen Menschlichkeiten glühende, mit allen Rasereien der Liebe, des Wahnes, der Sehnsucht, des Todes beladene Wunderwerk des Meisters dem Spielplan einzufügen: weil die Gefahr eines Snobismus nahe lag, die Bewunderung heuchelt und Begeisterung äußert, ohne mit rechtem Verstehen, ja auch nur mit redlich fühlendem Ahnen, dem Werk nahezu-kommen. (Wie es beim Parsifal unstrittig der Fall war.) Hier aber hat das Volksoepernpublikum die Probe bestanden; hat das fieberisch exaltierte, in allen Herrlichkeiten leideseegneter Träume leuchtende Werk mit andächtiger, fast scheuer Zurückhaltung angehört, hat keinen unempfundenen Beifall laut werden lassen, sondern nur den Dank für die Darsteller, sonst aber in ehrfürchtiger Ruhe entgegengenommen, was sich zunächst nur der unbewußten Empfindung, aber nicht dem Kunstverstand mitzuteilen vermochte. Die Aufführung der Volksoper, von Herrn Auerieth mit erstaunlicher Transparenz und Genauigkeit, manchmal etwas nüchtern, immer aber in der bemerkenswertesten Kontinuität des Melos dirigiert, ist besonders durch die Deutlichkeit des Musikalischen und durch die Schönheit der in vornehmsten Stil gehaltenen Leflerschen Szenenbilder bedeutsam; man kann das Werk vielleicht leidenschaftlicher, verzückter, visionärer darstellen, kaum aber in größerer Klarheit und Plastik. Die Volksoper hat zwei Isolden; von ihnen ist Frau Lefler im Gesang durch ein ganz vollkommen durchgebildetes, wirklich

Deutsches Literaturarchiv/Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N.

Aus der Bibliothek habe ich entliehen:

(Bitte mit Kugelschreiber ausfüllen)

Zeitschriftentitel

Der Arbeiter

Signatur

V. h. m.
1

Datum

30.1.90

Jahrgang, Erscheinungsjahr, Seitenzahlen

6/1915) S. 34-35

Beitrag: Verfasser, Kurztitel

Th. Blech - Marwin, Beth Paoli

Name des Entleihers

Herrmann (Xerox)

Wohnort

Straße

Einen Durchschlag dieses Leihscheins erhalten Sie als Beleg der Rückgabe.